

Martin Werlen OSB, Einsiedeln

„Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5,20)

Persönliche Gedanken zur Versöhnung

Ein Mitbruder kam zu mir und bat um ein Gespräch. Er begann mit den Worten: „Ich habe Mist gebaut!“ Ich zeigte mich mit dem Mitbruder aufrichtig solidarisch und sagte: „Da bist du ja zum Richtigen gekommen. Ich habe auch schon oft Mist gebaut.“ Und bevor ich ihn weiterreden ließ, zeigte ich ihm ein Foto, das gerade auf dem Tisch lag: Eine bunte Blumenwiese. Die Wiese ist so schön, weil hier ein Bauer Mist gebaut hat. Das ist tröstlich und weckt Hoffnungen.

P. MARTIN WERLEN OSB
war 2001–2013 Abt im Kloster Einsiedeln.
Er ist Novizenmeister und unterrichtet im
klostereigenen Gymnasium Religion.

„Alle haben gesündigt“ (Röm 3,23)

Dass wir Mist bauen, ist eine Selbstverständlichkeit. Der heilige Paulus sagt dasselbe mit anderen Worten, aber nicht weniger dramatisch: „Alle haben gesündigt“ (Röm 3,23). Die große Frage ist also nicht, ob wir Mist bauen, ob wir sündigen oder nicht. Wenn jemand meint, er oder sie sündige nicht, scheint es hier ein Problem mit dem heiligen Paulus zu geben, der überzeugt ist, dass alle gesündigt haben. Wir können natürlich einwenden und sagen: Der heilige Paulus hat uns noch nicht gekannt. Aber auch dann haben wir noch ein Problem. Wenn man auf die großen Heiligen schaut, sehen wir, wie sehr sie sich bewusst waren, dass sie große Sünder sind. Zudem kennen wir alle das Beispiel vom Pharisäer und vom Zöllner, das Jesus „einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte“ (Lk 18,9).

Wir sind also gar nicht so daneben, wenn wir vor uns selbst und vor anderen zugeben, dass wir Mist gebaut haben. Und gerade das fällt uns nicht leicht. Wir alle haben Mist gebaut. Weil wir nicht wissen, wie wir damit umgehen sollen, schlafen wir schlecht, wir fühlen uns nicht wohl, wir verlieren die Freude am Leben. Wir können nicht mehr klar sehen, wir sind blockiert und werden verbittert. Wir sind unversöhnt und unversöhnlich. Mit dem Mist, den wir bauen, verpesten wir die Luft, die wir selbst und die anderen einatmen. Es geht hier also ganz klar nicht nur um unsere persönliche Angelegenheit.

Fehler machen ist menschlich. Gerade deshalb ist es wichtig, dass wir lernen, damit auf eine gute, auf eine konstruktive Weise umzugehen. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir eine gute Kultur im Umgang mit Fehlern praktisch verloren. Wer zum Beispiel im Wirtschaftsleben einen gröberen Fehler begeht, erlebt den gesellschaftlichen Druck so hoch, dass er oft keinen anderen Ausweg mehr sieht, als aus dem Fehler ein System zu machen. Er versucht den Fehler zu vertuschen, damit niemand merkt, dass ein Fehler passiert ist. Er muss um den Fehler herum ein System aufbauen, um sich rein zu waschen, um sich zu entschuldigen, um sich zu rechtfertigen. Eine Weile mag das gut gehen, früher oder später wird er mit diesem Vorgehen scheitern.

Ein Blick in die Mönchsregel des heiligen Benedikt – geschrieben vor 1500 Jahren – ist hier erhellend. Der heilige Benedikt sieht nur dort eine strenge Bestrafung vor, wo derjenige, der einen Fehler gemacht hat, nicht von sich aus dazu steht.¹ Einen solchen Umgang mit Fehlern habe ich auch beim renommierten Chor des Trinity College Cambridge unter der Leitung des großen Dirigenten Richard Marlow beobachtet. Wenn bei den Proben jemand einen Fehler begangen hatte, streckte er oder sie einfach die Hand in die Höhe. Damit wusste der Dirigent, dass der Fehler bemerkt wurde. Er unterbrach nur, wenn ein Fehler passiert war und niemand sich meldete. Solange jemand zu seinen Fehlern steht, ist es kein Problem, weil er dann daraus etwas lernen kann.

Oft haben wir Angst, dass wir nicht mehr angenommen sind, wenn wir einen Fehler machen und diesen auch zugeben. Der heilige Benedikt legt uns eine Unterscheidung ans Herz, die wir gerade in unserer Zeit wieder lernen müssen: „Die Sünde hassen; den Bruder lieben.“² Wir folgen sehr oft einer anderen Logik. Wenn ein Mensch einen Fehler macht, schreiben wir den Menschen ab. Gerade hier könnte und müsste sich die Kirche heute einbringen. Unsere Herausforderung ist es, den Menschen anzunehmen und zutiefst zu lieben so wie er ist – mit seinen Fehlern und seiner Unvollkommenheit. Und nicht, weil er fehlerfrei ist. Dann wäre das Liebesgebot bald erledigt.

Entschuldigung

Wir alle haben Mist gebaut. Die große Frage ist: Wie gehen wir mit dem Mist um, den wir gebaut haben? Kann auch in unserem Leben daraus etwas Großartiges entstehen? Eines ist klar: Christinnen und Christen sind Menschen, die sich nicht entschuldigen müssen. Wir rühren hier an das tiefste Geheimnis unseres Glaubens. An das, was uns am meisten entlastet. Einige Leserinnen und Leser werden den Eindruck haben, dass ich jetzt in den Bereich der Häresie abdrifte. Wir haben uns daran gewöhnt, dass wir uns für alles Mögliche und Unmögliche entschuldigen. Das ist Unsinn. Und vor allem sagen wir damit das exakte Gegenteil von dem, was uns im Evangelium anvertraut ist. Kein Mensch kann sich entschuldigen. Sich entschuldigen ist etwa so lächerlich wie die Erzählung des Barons von Münchhausen, der sich samt seinem Pferd am eigenen Haarschopf aus dem Sumpf gezogen haben soll. Niemand von uns kann sich entschuldigen. Wir können aber um Entschuldigung bitten. „Ich entschuldige mich“ heißt: Ich ziehe mich selbst aus dem Sumpf – am eigenen Haarschopf. Ich bitte um Entschuldigung – darin erkenne ich, dass ich mich nicht selbst herausziehen kann. Entschuldigen kann mich der andere, dem gegenüber ich schuldig geworden bin.

Es gibt nicht nur „den Mist“, den wir gemeinsam haben. Etwas, das wir auch gemeinsam haben, ist unsere tiefe Sehnsucht nach Leben. Wir alle möchten leben, nicht einfach überleben, sondern wirklich leben. Jeder Mensch möchte Leben in Fülle finden. Wir möchten aufrecht durchs Leben gehen können, angenommen und geliebt sein. Und das nicht nur an einer Hochzeit, sondern immer. Wir möchten für immer und ewig glücklich sein. Wir möchten bei Gott sein. Nicht einmal in ferner Zukunft, sondern jetzt. Jetzt wollen wir die Treppe unserer geistlichen Sehnsucht ersteigen.

Die Sünden gehen in die entgegengesetzte Richtung. Sie täuschen uns zwar vor, dass wir das Leben in Fülle finden – und dann sind wir sehr enttäuscht. Das beginnt schon im Buch

¹ Regula Benedicti 46,1–4.

² Regula Benedicti 64,11.

Genesis: Die Frucht war köstlich anzusehen. Die Verheißung war groß: Euch werden die Augen aufgehen! Ihr werdet sein wie Gott! Jede Sünde verspricht uns sehr viel. Wir wählen sie nicht, weil sie schlecht ist, sondern weil sie köstlich anzusehen ist. Wir haben den Eindruck: Dann habe ich mehr vom Leben. Und im Nachhinein stellen wir erschüttert fest: Es hält nicht, was uns versprochen wurde. Wenn wir sündigen, folgen wir der Sehnsucht nach Leben, aber wir lassen uns in dieser Sehnsucht irreführen. Wenn wir sündigen, sägen wir am Ast, auf dem wir sitzen. Wir zerstören unsere Sehnsucht, Leben in Fülle zu haben. Wenn wir einmal sündigen, Mist bauen, dann ist das nicht so etwas Problematisches. Wenn aber immer wieder Mist draufkommt, haben wir mit der Zeit einen riesigen Misthaufen. Und wenn wir diesen Misthaufen einmal wegnehmen, werden wir feststellen, dass darunter keine Blumenwiese gewachsen ist. Alles, was wirklich lebt, wurde erstickt.

Sünde verhärtet und macht blind

Wenn wir das Mistbauen nicht auffangen und gut damit umgehen, besteht die Gefahr, dass wir uns immer mehr gehen lassen. Unsere Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott wird mehr und mehr unter dem Schutt des Alltags begraben. Von dorthier wird es auch verständlich, wie all die großen Meister des geistlichen Lebens eine Grundvoraussetzung zum Erkennen des Willens Gottes darin sehen, den Mist immer wieder abzubauen. Solange wir in Sünde leben und vielleicht sogar ein System aufbauen, damit es nicht sichtbar wird, solange werden wir abgestumpft sein für das Feine, das der Wille Gottes ist. Der Wille Gottes ist nicht ein Faustschlag auf den Tisch. Der Wille Gottes ist etwas so Feines, dass wir jeden Tag darum bitten müssen, dass Gottes Wille geschehe. Wenn ich Blindenschrift lesen will, meine Hände aber verkrustet und abgehärtet sind, werde ich unfähig sein, die feinen Erhöhungen wahrzunehmen. Ähnlich verhält es sich in unserer Beziehung mit Gott. Die Sünde verhärtet. Unsere Augen erblinden für Gottes Gegenwart. Wir können uns an sündhafte Haltungen gewöhnen. Sie werden zum System unseres Lebens. Dabei geht es nicht nur um die Sünde, die in der Öffentlichkeit groß wahrgenommen wird. Denken wir an die Sünden, die hier bereits angesprochen wurden: Die anderen verachten; lieblos sein; meinen, sich selbst entschuldigen zu können.

Wenn wir wirklich Leben in Fülle finden wollen, dann gibt es eigentlich nur einen Weg: Umkehr. Uns immer wieder neu auf diesen Gott ausrichten, der uns liebt. Wir haben in der deutschen Sprache ein schreckliches Wort, das es uns schwer macht, dahinter eine größere Wirklichkeit zu sehen. Das ist das Wort ‚Fastenzeit‘. Das gibt es nur in der deutschen Sprache. Im Lateinischen redet man nie von ‚Fastenzeit‘, sondern von den Heiligen Vierzig Tagen (Quadragesima). Diese Bezeichnung erinnert an die Vorbereitung des Mose, um auf dem Berg Gott zu begegnen. Es ist unser Leben, in dem wir uns vorbereiten, für immer und ewig bei Gott zu sein. Darum kann der heilige Benedikt auch sagen, das Leben eines Mönchs sollte immer so sein wie in diesen Heiligen Vierzig Tagen.³ Wenn wir auf der Treppe unserer geistlichen Sehnsucht bleiben wollen, ist das ganze Leben ein Leben in diesen Heiligen Vierzig Tagen.

Müssen wir unser Leben ändern? Nein! Wir dürfen es. Wir dürfen uns immer neu auf Gott hin ausrichten. Wir sind nicht dazu verdammt, Gefangene der Sünde zu sein. Wir können umkehren. Das wird auch im Titel dieses Artikels deutlich: „Lasst euch mit Gott versöhnen!“

³ Regula Benedicti 49,1.

Es heißt nicht: „Versöhnt euch mit Gott!“ Die Versöhnung ist uns geschenkt. Wir dürfen sie annehmen. Als Christinnen und Christen müssen wir uns nicht entschuldigen. Wir müssen uns nicht erlösen. Wir dürfen uns das schenken lassen. „Lasst euch mit Gott versöhnen!“ Wir haben bereits aus dem Römerbrief gehört: „Alle haben gesündigt.“ Hören wir, was Paulus weiter schreibt. „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“ (Röm 2,23–24). Und da haben wir die herrliche Blumenwiese, auf der wir unseren Mist gebaut haben. Was uns von Gott trennen will (die Sünde), führt zur tiefsten Vereinigung mit ihm. In der Osternacht singen wir im Exsultet von der „felix culpa“, der glücklichen Schuld.

Vielfältige Formen der Sündenvergebung

Im Katechismus der Katholischen Kirche (1434–1439) sind ganz verschiedene Formen der Sündenvergebung aufgeführt unter dem Titel „Die vielfältigen Formen der Buße im christlichen Leben“: Fasten, Beten, Almosengeben, Taten der Versöhnung, Sorge für die Armen, Ausübung und Verteidigung der Gerechtigkeit und des Rechts, Geständnis der eigenen Fehler, brüderliche Zurechtweisung, Überprüfung des eigenen Lebenswandels, Gewissenserforschung, geistliche Begleitung, Annahme der Leiden, Ausharren in der Verfolgung, jeden Tag sein Kreuz auf sich nehmen und Christus nachgehen, Feier der Eucharistie, Lesung der Heiligen Schrift, Vaterunser, Stundengebet, Akt der Gottesverehrung usw.

Wenn wir Buße hören, denken Schweizer spontan an einen Bußzettel zum Beispiel wegen falschen Parkens. Buße meint im kirchlichen Sprachgebrauch etwas ganz Anderes. Johannes Cassian, einer der großen Mönchsväter, schreibt in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine ganze Liste von Bußübungen nieder. Am Schluss sagt er: „All das tun wir, um Liebende zu werden.“⁴ Buße im christlichen Sinn ist eine Hilfe, um Liebende zu werden. Sich seinem Leben stellen, auch seiner Sünde, heißt aber auch: zutiefst verwundbar werden. Wenn ich zum Mist stehe, den ich gebaut habe, dann muss ich die Fassaden loslassen. Das kann ich nur, weil ich mich zutiefst geliebt weiß. Die Fassaden bauen wir ja gerade darum auf, weil wir Angst haben, sonst nicht angenommen zu sein. Und nur in diesem Vertrauen, zutiefst geliebt zu sein, können wir letztlich zum Mist stehen, den wir gebaut haben.

Diese Erfahrung soll uns auch im Sakrament der Versöhnung zuteil werden: Alle Fassaden und Beschönigungen fallen lassen dürfen, weil ich von Gott zutiefst geliebt bin. Und so ist es auch verständlich, dass wir nicht beichten müssen. Wir *müssen* das Sakrament der Versöhnung nicht empfangen. Wir *dürfen* das Sakrament der Versöhnung empfangen. Trotzdem haben viele Getaufte Mühe mit diesem Sakrament. Dafür gibt es ganz verschiedene Gründe. Für einen Grund müssen wir – gerade auch als Priester – um Entschuldigung bitten. Es gibt viele Menschen, die seit Jahrzehnten darunter leiden, dass sie dieses Sakrament nicht mehr empfangen können, weil sie zutiefst verwundet wurden.

Die Versuchung, sich selbst erlösen zu wollen

Eine andere Schwierigkeit im Umgang mit diesem Sakrament ist die Angst, zu sich selbst zu stehen. Die Frage, die bald einmal auftaucht: „Was denkt der Priester?“ Und dabei können wir dankbar sein für jeden Menschen, der überhaupt denkt. Es gibt auch die Angst umzu-

⁴ CASSIAN: Spannkraft der Seele, 108.

kehren. Wenn wir auf einem Weg sind, der uns zwar verbittern lässt, uns blockiert, so wissen wir wenigstens, wie das ist. Wie es wäre, wenn wir umkehren würden, das wissen wir nicht. Dieses Ungewisse macht uns Angst. Mühe mit dem Sakrament der Versöhnung macht auch die steigende Tendenz, sich zu entschuldigen statt sich entschuldigen zu lassen. Der größte Widerstand gegen das Sakrament der Versöhnung liegt gerade hier: in der Versuchung, sich selbst zu erlösen, sich selbst samt dem Pferd am eigenen Haarschopf aus dem Sumpf ziehen. Da ist uns aber ein anderes Wort geschenkt: „Lasst euch mit Gott versöhnen!“ Wir dürfen von Gott das Geschenk der Versöhnung annehmen und als versöhnte Menschen dieses Geschenk auch anderen weiterschicken.

Der Empfang des Sakramentes der Versöhnung gehört zu meinen tiefsten Erfahrungen. Ich bin in meinem Leben nie so glücklich und fühle mich so auf der Treppe der geistlichen Sehnsucht wie nach dem Empfang dieses Sakramentes. Ich mache auch die Erfahrung, dass es mir nicht leicht fällt, diesen Weg zu gehen. Aber wenn ich diesen Schritt mache, erfahre ich immer eine ungeheure Erleichterung; die Erleichterung, mich nicht entschuldigen zu müssen, sondern Entschuldigung erfahren und empfangen zu dürfen. Und ich merke auch, wie ich nach dieser Erfahrung ganz anders feinfühlig bin, den Willen Gottes zu suchen. Dass ich zum Beispiel nach dieser Erfahrung wenn ich in der Heiligen Schrift lese, ganz andere Dimensionen entdecke. Oder dass ich Menschen, denen gegenüber ich abweisend und verschlossen war, plötzlich wieder neu begegnen kann. Die Erfahrung, die mir auch geschenkt wird, wenn ich dieses Sakrament empfangen darf: Mein Leben wird von der Oberflächlichkeit zu einer größeren Tiefe geführt. Meine Augen werden im Alltag offener für die Gegenwart Gottes.

Ich darf sehr oft mit Menschen das Sakrament der Versöhnung feiern. Mir fällt auf, dass gerade auch nicht wenige ältere Menschen dieses Sakrament nie als Geschenk erfahren haben. Es war und ist für sie etwas, das man machen muss. Und das ist ganz ähnlich wie beim schon angesprochenen Baron von Münchhausen – einfach über das Ritual des Sakramentes. Aber sie machen nicht die Erfahrung, dass sie nichts machen müssen, dass die Versöhnung ihnen geschenkt ist.

Durchbruch zum neuen Leben

Der Märtyrer Dietrich Bonhoeffer, der im April 1945 von den Nationalsozialisten hingerichtet wurde, schreibt zur Versöhnung beeindruckende Worte. Er hat übrigens im Seminar im Finkenwald, einer Ausbildungsstätte für Theologen, die wöchentliche Beichte eingeführt.

„Du darfst ein Sünder sein. [...] In der Beichte geschieht der Durchbruch zum neuen Leben. Wo Sünde gehasst, bekannt und vergeben ist, dort ist der Bruch mit der Vergangenheit vollzogen. ‚Das Alte ist vergangen.‘ [...] Beichte ist Bekehrung. [...] Christus hat einen neuen Anfang mit uns gemacht. [...] Die Beichte ist Erneuerung der Tauffreude. [...] Um eben dieser Gewissheit willen aber geht es in der Beichte um das Bekenntnis konkreter Sünden. Mit allgemeinen Sündenbekenntnissen pflegen sich die Menschen selbst zu rechtfertigen. [...] Heißt das alles, dass die brüderliche Beichte ein göttliches Gesetz ist? Die Beichte ist kein Gesetz, sondern sie ist ein Angebot göttlicher Hilfe für den Sünder. Es kann sein, dass einer ohne die brüderliche Beichte zur Gewissheit, zum neuen Leben, zum Kreuz und zur Gemeinschaft durchbricht durch Gottes Gnade. Es könnte ja sein, dass einer den Zweifel an der Vergebung und an seinem Sündenbekenntnis niemals kennenlernt, dass ihm in der einsamen Beichte vor Gott alles geschenkt wird. Wir haben hier für die gesprochen, die das

von sich nicht bekennen können. Luther selbst gehörte zu denen, die sich ihr christliches Leben ohne die brüderliche Beichte nicht mehr denken konnten. Im Großen Katechismus hat er gesagt: ‚Darum, wenn ich zur Beichte vermähne, so vermähne ich dazu, ein Christ zu sein.‘ Denen, die trotz allen Suchens und Mühens die große Freude der Gemeinschaft, des Kreuzes, des neuen Lebens und der Gewissheit nicht finden können, soll das göttliche Angebot gezeigt werden, das uns in der brüderlichen Beichte gemacht ist. Die Beichte steht in der Freiheit des Christen.“⁵

Literatur

BONHOEFFER, Dietrich: *Gemeinsames Leben*. München 1987.

CASSIAN, Johannes: *Spannkraft der Seele. Einweisung in das christliche Leben I*. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Gertrude und Thomas SARTORY. Freiburg/Breisgau 1981.

[REGULA BENEDICTI =] HOLZHERR, Georg: *Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben*. Freiburg/Schweiz 2007.

WERLEN, Martin: *Heute im Blick. Provokationen für eine Kirche, die mit den Menschen geht*. Freiburg i.Br. 2015.

⁵ BONHOEFFER: *Gemeinsames Leben*, 93–102.